

Demenz: Dr. Damals

Ein Dresdner Altenheim baut für demente Senioren die DDR wieder auf: Diese Idee machte Schlagzeilen bis nach Großbritannien. Dabei hat das medizinisch durchaus Sinn. Ein Besuch im Land der Erinnerung

Von [Denise Peikert](#)

1. Mai 2017, 7:52 Uhr

[Aus der ZEIT Nr. 18/2017](#)



Rollatoren vor einem Regal mit Produkten der ehemaligen DDR im Alexa-Altenheim Dresden © Arno Burgi/dpa

Es ist ein Tag im Frühling 2017, und Herr Papperitz ist zu Besuch in der DDR. Er hat sich in die Küche gesetzt, Modell Ratiomat 95 des VEB Möbelkombinats Dresden-Hellerau. Neben an im Wohnzimmer liegen mehrere Ausgaben der Zeitschriften *Guter Rat* und *Sibylle*. Und beim alten Kachelofen weiß Herr Papperitz ganz genau, welche der Klappen er öffnen muss, um die Kohlen einzuschichten. Draußen auf der Straße, die Herr Papperitz durch die Fenster sehen kann, lebt die Welt im Jahr 2017. Drinnen, in seiner Küche, lebt Herr Papperitz in den sechziger Jahren.

Herr Pappritz ist um die 80 Jahre alt, er wohnt in der Seniorenresidenz Alexa im Dresdner Stadtteil Pieschen, und er ist dement. Für Menschen wie ihn hat das Heim auf 100 Quadratmetern die [DDR](#) wieder aufgebaut. Rund 20 Senioren besuchen hier, Tag für Tag, einen untergegangenen Staat: Morgens um acht Uhr kommen sie an, parken ihre Rollatoren vorm Intershop, frühstücken in der Ratiomat-Küche. Dann wird gebastelt, geredet und mit Amiga-Schallplatten an früher erinnert. Acht Stunden lang, von Montag bis Freitag. Am Wochenende hat die DDR geschlossen.

Ein Altenheim baut den SED-Staat nach, das klingt erst einmal lustig. Sogar dem britischen *Telegraph* war das eine Geschichte wert: Für Dresdner Rentner lasse man das *communist East Germany* wiederauferstehen. Dabei verbirgt sich eine ernste Sache hinter der Idee. Und vermutlich auch eine gute.

Gunter Wolfram ist der Mann, der sich das ausgedacht hat, er leitet das Altenheim, und wenn man ihn fragt, warum er Senioren die DDR vorgaukelt, sagt er: um ihnen zu helfen.

Den Bewohnern, so Wolfram, sei natürlich irgendwie klar, dass sie in den 2000er Jahren leben. "Aber seit wir die neuen Räume haben, können Menschen, die vorher nur im Bett lagen, plötzlich wieder ihre Schnitten schmieren und selbst aufs Klo gehen", sagt er und staunt selbst ein bisschen darüber, wie gut das funktioniert, was sie hier Erinnerungsraum nennen. Ist die DDR 27 Jahre nach ihrem Ende also noch mal für Wunder gut? Und ist das nicht doch ein bisschen wunderlich?



[Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 18/2017. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.](#)

Die Idee, die dahintersteht, ist jünger als die deutsche Teilung, aber nicht ganz neu: Die sogenannte Biografiearbeit kennen Altenpfleger schon seit einigen Jahren. "Man hat immer gedacht, einem Mann, der früher Friseur war, müsse man einen Föhn in die Hand geben. Das funktioniert aber nicht so gut", sagt Gunter Wolfram. Viel besser sei es, an ein allgemeineres Lebensgefühl anzuknüpfen – mit der Puhdys-Platte im Schrank oder mit genau der Brotschneidemaschine in der Küche, die ein Patient von früher kennt. Alles, was mit positiven Emotionen verknüpft sei, wecke Erinnerungen. Und wo Erinnerungen sind, ist auch wieder ein bisschen Leben. Dass es im Dresdner Altenheim die DDR ist, die die positiven Erinnerungen stiften soll, hat nichts mit SED-Verklärung zu tun, sondern ganz einfach damit, dass jetzt jene Senioren in ein greises Alter kommen, die den Großteil ihres Lebens in der DDR verbracht haben.

Im Dresdner Altenheim hat alles mit dem Troll angefangen, sagt Gunter Wolfram, der Altenheimleiter. 55.000-mal ist der "Troll", ein Motorroller, in den 1960er Jahren im VEB Industriewerke Ludwigsfelde gebaut worden. Einer davon verstaubte bis vor

anderthalb Jahren in einer Scheune im Erzgebirge. Wolfram ersteigerte ihn auf eBay. Eigentlich sollte der Roller nur als Staffage im neuen Kinosaal des Altenheims dienen. "Aber er hat uns bei der Premierenfeier fast die Show gestohlen", erzählt Wolfram. Alle Senioren interessierten sich nur für den Troll.

Vor allem die dementen Bewohner, die sonst oft vor sich hin dämmern, waren fasziniert: Sie probierten Bremse und Gaspedal, setzten den Blinker, erzählten davon, wie schwierig das Ding zu fahren gewesen sei. Wolfram und seine Leute waren verblüfft: Wenn das so einfach ist, dann wagen wir halt mehr DDR, dachten sie. Also wieder zu eBay und in die Trödeläden: Sozialismus-Devotionalien ersteigern, Möbel kaufen, Bekannte um alte Küchengeräte bitten. Einen SED-Staat im Pflegeheim errichten. Seit gut einem Jahr steht nun am Dresdner Hubertusplatz die kleine DDR.

An diesem Frühlingstag basteln Herr Papperitz und die anderen Senioren gemeinsam mit den Betreuern kleine Küken aus Bommeln. Dafür schneidet die Bewohnerin Frau Hoyer liebevoll Pappringe an der Bleistiftlinie aus. Und als ihre Mitbewohnerin Frau Blaschke Wolle aufwickeln soll, witzelt diese kapitalistisch: "Was zahlen Sie 'n?" Alicia Schöppe lacht. Sie ist Ergotherapeutin, hat sich die Sache mit den Küken ausgedacht und will jetzt wissen, wo es früher in der DDR Wolle zu kaufen gab. "Die beste wurde so zugeteilt, da haben wir uns selbst was organisiert", antwortet Frau Hoyer prompt. Dann fällt der Frau, an deren Brillenbügel heute vorsichtshalber ihr Name steht, noch mehr ein: Sie plaudert mit einem Mal in einer Tour vom Basteln, von damals, von ihrem Leben.

Die DDR als Therapie – das war bislang schon kurios genug, um die *Bild* anzulocken und das Fernsehen. Die Dresdner Senioren und ihre Betreuer sind jetzt so etwas wie Medienprofis. Stolz macht das die Mitarbeiter schon, Heimleiter Gunter Wolfram sowieso, aber es besorgt ihn auch ein wenig. Denn er möchte noch etwas klarstellen.

"Wir feiern hier keine Pioniernachmittage und keinen Tag der NVA", sagt er. Nichts werde verherrlicht. Ihm gehe es darum, das Lebensgefühl einer Zeit wiederauferstehen zu lassen, in der seine dementen Bewohner am glücklichsten waren: vielleicht also mit 30, 40 Jahren, voll im Familienleben und im Job. "Das würde überall funktionieren", sagt Wolfram, "im Westen halt mit Rex Gildo. "

Es funktioniert zum Beispiel wunderbar bei Frau Seuring. Frau Seuring hat heute eigentlich keine Lust auf die Bastelstunde. Ab und zu greift sie ein Stück Wolle, steht auf, sagt etwas, wird von Ergotherapeutin Schöppe gebeten, sich "noch mal kurz" hinzusetzen, und tut das dann auch. Das alles ist ein großer Fortschritt, erzählt Schöppe. Vor einem Jahr noch sei Frau Seuring den ganzen Tag nicht aufgestanden und musste gefüttert werden, die anderen Heimbewohner waren nicht gut auf sie zu sprechen. Jetzt sitzt Frau Seuring neben Frau Weiße, die verständlich nickt, wenn Frau Seuring etwas Unverständliches sagt. "Wir halten die [Demenz](#) nicht auf", sagt Therapeutin Schöppe. "Aber wir machen das Leben ein bisschen schöner."

Ob das nun an der DDR liegt oder nur daran, dass die Menschen in ihr zusammensitzen und etwas tun, kann niemand so genau sagen. Heimleiter Wolfram ist das fast egal, sicher ist nur, dass er die Idee mit der Erinnerung konsequenter verfolgt als seine Heimleiter-Kollegen. Und er beobachtet, dass es den Alten guttut, wenn sie nach Jahren des Rückschritts mit vertrauten Gegenständen noch einmal

einen Erfolg erleben. Wenn sie zeigen können, wie man den Kachelofen bedient oder die Kasse in der Kaufhalle, dann dreht sich die Wissenshoheit zwischen Jung und Alt endlich wieder einmal um. Man müsse sich nur trauen, den dementen Menschen Kartoffeln und Schälmesser in die Hand zu geben, sagt Wolfram: "Die können das. Was sie nicht können, ist Körbe basteln und Vogelhäuser bauen – das haben die nämlich die vergangenen 60 Jahre auch nicht getan."

Inzwischen hat die Seniorenresidenz ein zweites DDR-Zimmer eingerichtet, dieses Mal im Stile der Siebziger, mit einer Anbauwand, die nach den Worten von Gunter Wolfram "damals aber eher was für Ärzte und Juristen war".

Er schickt vor allem diejenigen seiner Bewohner in die Vergangenheit, die am meisten auffallen: immer dieselben Fragen stellen, sich in fremde Betten legen, dauernd nach Meißen zur Post wollen oder zu Hause die längst erwachsenen Kinder versorgen möchten. Nur so sei es überhaupt zu schaffen, Pflegekräfte für die DDR abzustellen, die tagsüber in der Jetzt-Welt der anderen Wohnbereiche nicht da sind. "Dafür fehlen dort dann aber auch die 20 schwierigsten Bewohner", sagt Wolfram.

Auch die Menschen in der DDR haben gelegentlich schlechte Laune, was ja Gerüchten zufolge sogar der historischen Realität entspricht. Frau Blaschke, die den Vormittag über Witze gemacht und von der Handarbeitsdisziplin im Sozialismus geschwärmt hat, guckt jetzt, kurz vor dem Mittagessen, betrübt auf eine Zimmerpflanze. "Ich welke hier auch vor mich hin", sagt sie. Ergotherapeutin Alicia Schöppe stellt eine Kanne mit Wasser auf den Tisch. Frau Blaschke gießt, mürrisch noch, die Pflanze "von unten, so macht man das nämlich".